GRUNDLAGENARTIKEL 2011

Grundlagenartikel zur MISEREOR-Fastenaktion
Menschenwürdig leben. Überall!

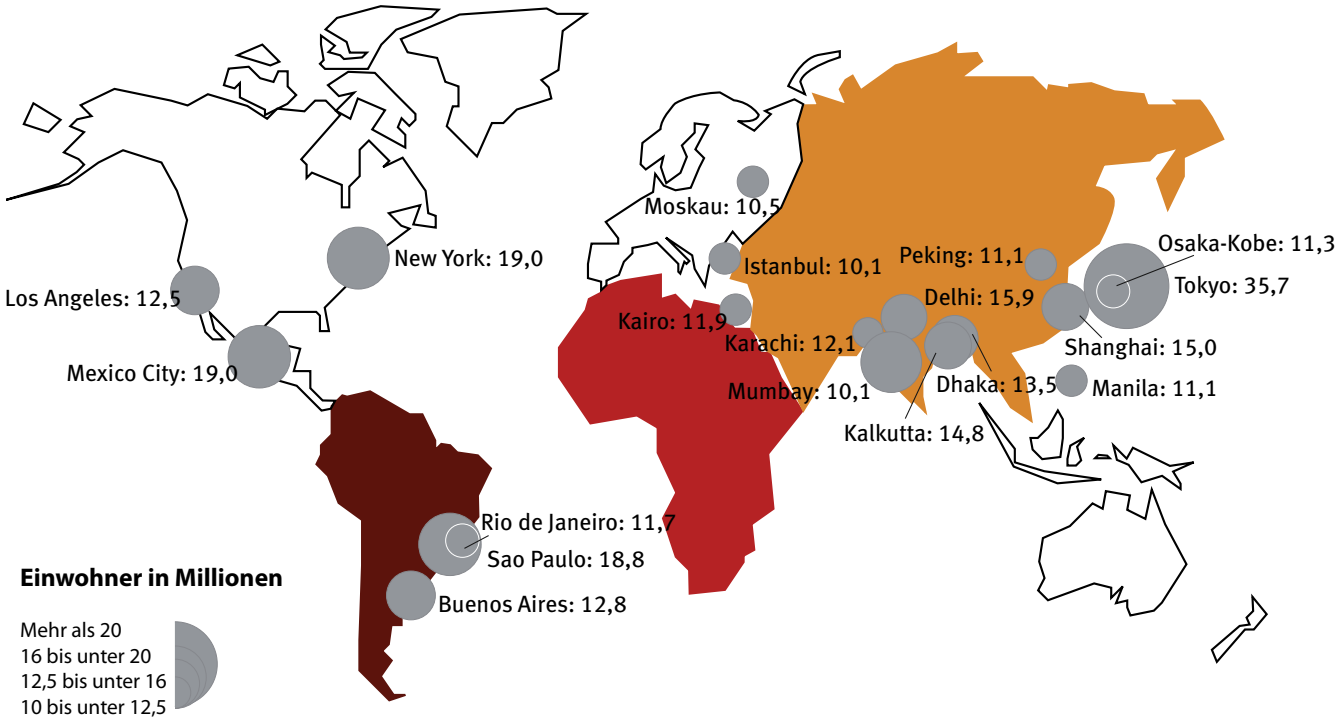
2011

Armut in der Stadt

MISEREOR
IHR HILFSWERK

Der Grundlagenartikel „Armut in der Stadt“ führt in das Thema der Fastenaktion 2011 ein. Sein Anliegen ist es, Sachzusammenhänge in Kürze deutlich zu machen und Gesichter der Armut in den Elendsvierteln von Lima, Nairobi und Phnom Penh zu zeigen. Die Hauptststädte von Peru, Kenia und Kambodscha stehen stellvertretend für viele andere Großstädte des Südens, deren Bevölkerung – zum Teil zu 50 Prozent – in innerstädtischen sogenannten „Slums“ oder in Stadtrandsiedlungen lebt. In den Armenvierteln unterstützen MISEREOR-Partner die Menschen bei ihren Bemühungen, den Alltag zu gestalten, Einkommen zu finden und eine bessere Zukunft für sich und ihre Kinder zu schaffen.

Megacitys



Grafik: Hüsch&Hüsch, Quelle; Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2009

Foto Titelseite: KNA-Bild/MISEREOR

Grundlagenartikel zur MISEREOR-Fastenaktion
Menschenwürdig leben. Überall!

2011

Armut in der Stadt

4 (Alb)Traum Stadt?
Mehr als eine Milliarde Menschen leben in Armenvierteln

8 Das Menschenrecht auf Wohnen

12 …und das ist die Wirklichkeit
Das Armenviertel als „Drucktopf“

16 Gewalt gegen die Armen
Zwangsräumungen und Vertreibung – Beispiel Kambodscha

20 Arme bilden Netzwerke
Engagement für Versöhnung und sozialen Wandel – Beispiel Kenia

24 „Die Stadt, die wir wollen“
Beispiel Peru

30 Solidarität – lebensnotwendig und lebensrettend
Das Misereor Hungertuch 2011

32 „Menschwürdig leben. Überall!“

34 Politische Forderungen
der Fastenaktion 2011

35 Sieben Wochen – sieben Impulse

36 Literatur und Impressum

(Alb)Traum Stadt?

Mehr als eine Milliarde Menschen leben in Armenvierteln

Skyline von Nairobi
Foto: KNA-Bild/MISEREOR

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – dieser Satz steht über dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Und MISEREOR hat für die Fastenaktion 2011 das Leitwort gewählt: „Menschenwürdig leben. Überall!“ Die Menschenwürde ist unantastbar, aber die Bedingungen, unter denen Menschen wohnen und leben müssen, sind häufig erniedrigend, unsicher, ungesund: menschenunwürdig. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung ist heute in Städten zu Hause. Das sind über 3,5 Milliarden Menschen – und davon wohnen wiederum mehr als 30 Prozent in Armenvierteln, die von UN-Institutionen als „Slums“ klassifiziert werden. Sie leben auf engstem Raum, ohne geregelte Wasserversorgung und Müllbeseitigung, ständig bedroht von Gewalt, Hunger, Krankheit und nicht zuletzt von Vertreibung. Denn jedes Jahr werden Millionen von Menschen aus städtischen Wohngebieten zwangsweise an den Stadtrand oder auch „ins Nichts“ umgesiedelt.

Beim Blick auf die bedrückenden Lebensumstände drängt sich Außenstehenden die Frage nach der Gerechtigkeit auf: Wie kann es sein, dass sich mehr als 50 Prozent der Bevölkerung Nairobis, einer Metropole, in der Banken, internationale Firmen und UN-Institutionen ihren Sitz haben, in den zahllosen Armensiedlungen drängen? Diese Viertel machen nur fünf Prozent der bebauten Fläche im Stadtgebiet aus. In Korogocho, einem Wohngebiet mit über 120.000 Einwohnern, teilen sich durchschnittlich sechs Menschen sechs Quadratmeter Wohnraum. Bis zu 50 Personen benutzen eine Latrine. Die Comboni-Patres, die in Korogocho trotz allem das Evangelium der Versöhnung, des „Zusammenlebens in der Stadt Gottes“ verkünden, fragen sich manchmal, ob Gott abwesend ist: ob er schläft, ob die Missstände ihn kalt lassen. Das hindert sie allerdings nicht daran, gemeinsam mit den Armen für ein besseres Leben zu kämpfen – gegen Gewalt, Ausbeutung, Mietwucher und Zwangsräumung.

Armensiedlung Korogocho
Foto: KNA-Bild/MISEREOR

Misereor
Fastenaktion 2011

Menschenwürdig
leben:

ohne ein Dach über dem Kopf
ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser
ohne Bildung

Menschenwürdig
leben:

als Arbeitssklave
mit weit weniger als dem täglich Brot
auf engstem Raum

Menschenwürdig
leben:

als Fremde im eigenen Land
bedroht von Vertreibung
in den Elendsvierteln der Städte

Menschenwürdig
leben:

im Müll
unter der Autobahn
am Bahngleis

Menschenwürdig
leben:

in Lima
in Nairobi
in Phnom Penh

Menschenwürdig
leben. Überall!

Herausforderung

unserer Zeit
unseres Lebens
unseres Glaubens

Vera Krause

Müllhalde Dandora, Korogocho
Foto: KNA-Bild/MISEREOR

Das Menschenrecht auf Wohnen

In einem innerstädtischen Armenviertel (Tugurio) in Lima
Foto: Desmarowitz/MISEREOR

2008 wurde die *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* 60 Jahre alt. Sie gilt für alle UN-Mitgliedsstaaten. Das Recht auf „menschenwürdigen Wohnraum" ist Teil des umfassenden Lebensstandards, der im *Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte* (1966) von der Vollversammlung der Vereinten Nationen einstimmig für jeden Menschen festgeschrieben wurde.

Das Recht auf angemessenen Wohnraum meint mehr als ein Dach über dem Kopf oder eine provisorische Unterbringung. Es geht um das Recht auf einen **sicheren Ort zum Wohnen in Frieden und Würde**. Aber die Realität ist anders: Geht man durch ein Armenviertel in Lima, Phnom Penh oder Nairobi, dann sieht man Behausungen, die nur den allernotwendigsten Schutz vor Regen und Wind bieten und oft aus Abfallmaterialien erbaut sind. Die Siedlungen der Armen überall auf der Welt tragen verschiedene Namen: Bustee, Barrio, Tugurio, Squatter Camp oder Bidonville – und sie sehen auch unterschiedlich aus. Sie existieren in kleinen und großen Städten und in den Megacitys als „innerstädtische Slums" oder Stadtrandsiedlungen. Dort, wo die Armen durch Straßenhandel, Dienstleistungen oder Hilfsarbeiten das zum Leben Notwendige verdienen können, ist erschwinglicher Wohnraum knapp. Deshalb richten sie sich auf ehemaligen Fabrikgrundstücken ein, an Flussufern, unter Brücken und Treppenaufgängen. Jenseits der administrativen Grenzen der Städte breiten sich sogenannte „Stadtdörfer" aus. Das Phänomen „Slum" hat also viele Gesichter. Eine eindeutige Definition dessen, was ein städtisches Armenviertel ist, gibt es nicht. Die Organisation UN-Habitat ordnet den Armensiedlungen fünf Kriterien zu:

1. kein sicherer Zugang zu Trinkwasser,
2. unzureichende sanitäre Anlagen,
3. schlechte Bausubstanz,
4. ungewisse Wohn- und Aufenthaltsrechte,
5. zu wenig Raum zum Leben.

Pfahlbautensiedlung in Phnom Penh
Foto: Pohl/MISEREOR

Allen Armensiedlungen ist gemeinsam, dass die Bewohnerinnen und Bewohner um einen Platz kämpfen, wo sie auf Dauer in Sicherheit wohnen können. Mag das Leben auch hart sein, von Gewalt und Ungerechtigkeit geprägt – die Unterkunft, die Hütte im Armenviertel ist der Ort, wo die Menschen zu Hause sind und auf eine bessere Zukunft für sich und ihre Kinder hoffen. Die Stadtverwaltungen tun meist wenig, um dauerhafte Perspektiven für die Menschen zu schaffen; deshalb nehmen diese ihre Sache selbst in die Hand und versuchen, ihre Wohnungen und die Infrastruktur im Viertel nach und nach zu verbessern. Sie schaffen sich soziale Netze und Einkommensmöglichkeiten, bauen Sozialeinrichtungen, Kapellen und Kirchen. Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Bildung, kulturelle Selbstbestimmung und demokratische Mitwirkung sind die Grundlagen eines menschenwürdigen Lebens. Dafür machen sich die Armen, unterstützt von MISEREOR und seinen Partnern, überall auf der Welt stark – auch in den heruntergekommenen innerstädtischen Wohnvierteln von **Lima**, in Lomas de Carabayllo, einer neuen Siedlung im Norden der Stadt, wo 30.000 Menschen leben, in Korogocho und anderen Armenvierteln von **Nairobi**, in den Pfahlbautensiedlungen von **Phnom Penh** und überall dort, wo sich vielköpfige Familien notdürftig eingerichtet haben.

Infos über die Arbeit der MISEREOR-Partnerorganisationen in den Armensiedlungen von Lima, Nairobi und Phnom Penh als Projektbeschreibungen, kommentierte Bilderreihen und einen Film finden Sie hier:

DVD Fastenaktion
www.fastenaktion.de

Korogocho
Foto: KNA-Bild/MISEREOR

„Jeder
hat das Recht
auf einen Lebensstandard,
der seine
und seiner Familie
Gesundheit und Wohl
gewährleistet,
eingeschlossen Nahrung,
Kleidung,
Wohnung,
ärztliche Versorgung
und notwendige
soziale Leistungen.“

Art. 25 der
Allgemeinen Erklärung
der Menschenrechte,
1948

… und das ist die Wirklichkeit

Am Preak Takong See, Phnom Penh
Foto: Pohl/MISEREOR

Armenviertel sind keine gesunden Orte zum Leben. Sie befinden sich häufig in der Nähe von Müllkippen, Galvanisierungsanlagen, Färbereien, Abdeckereien, Batterierecyclingbetrieben oder chemischen Fabriken. Wie sich der Schadstoff-Mix in Boden, Wasser und Luft auf die Gesundheit der Bevölkerung auswirkt, ist vielfach noch gar nicht erforscht. In Phnom Penh bauen die Armen an Abwasserseen und -kanälen, zum Beispiel am Preak Takong Lake, Wasserspinat für den Eigenbedarf und den Verkauf an – doch der See ist mit Giften und Fäkalien verseucht. In Lomas de Carabayllo und in Korogocho leben die Menschen am Rand großer, teils legaler, teils aber auch illegaler Müllhalden. Jeden Tag werden hier Industrie- und Haushaltsabfälle, Autobatterien und Schadstoffe entsorgt. Das Blut der Kinder, die in unmittelbarer Nähe der Mülldeponien groß werden, weist hohe Konzentrationen von Blei und Schwermetallen auf.

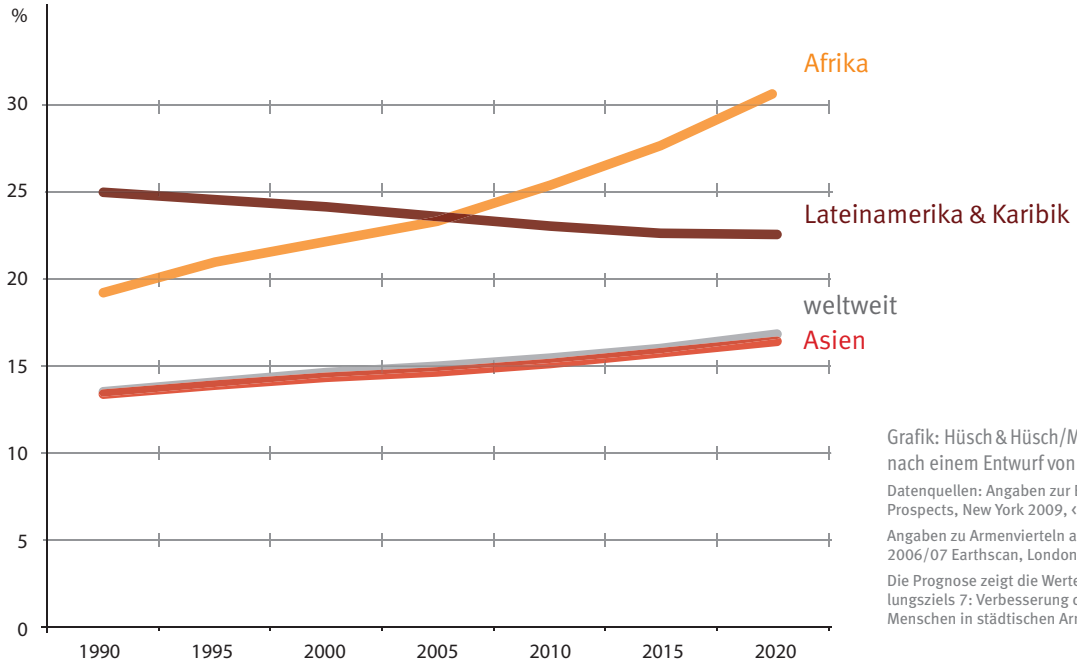
Viele Menschen leben mit, im und vom Müll. Auf der gigantischen Müllhalde Dandora in **Nairobi** können sie zwei Euro am Tag verdienen, wenn sie Verwertbares aus dem Abfall klauben. Selbst kleine Kinder „recyceln“ mit bloßen Händen Papier, Blech, Glas, Flaschen und Hühnerknochen. Doch die toxischen Dämpfe auf der Mülldeponie machen krank. Chronische Bronchitis und Asthma sind verbreitet. Viele Kinder in den Armenvierteln gehen nicht zur Schule, weil sie Geld verdienen müssen, um das Überleben der Familie zu sichern. Manche leben obdachlos auf der Straße.

Für die Armen ist das Leben ein ständiger Kampf ums Überleben. Deshalb wundert es nicht, dass das Gewaltpotenzial in den Siedlungen hoch ist. Viele Viertel sind niemals legalisiert worden. Räumungen und Zwangsumsiedlungen sind alltäglich – entweder im Zuge von Kampagnen zur „Säuberung“ der Städte oder im Zusammenhang mit Landspekulation. Die Menschen leben in ständiger Angst vor Vertreibung. Immer wieder werden Armenviertel von Überflutungen, Schlammlawinen oder Brandkatastrophen heimgesucht und zerstört. Die Unterkünfte sind oft an Steilhängen oder in Überschwemmungsgebieten gebaut und meist so instabil konstruiert, dass sie starkem Regen nicht standhalten. In den dicht bevölkerten Quartieren entwickeln sich Brände in kurzer Zeit zu verheerenden Großfeuern. Die offenen Kochstellen sind eine permanente Gefahrenquelle. Gassen und Wege können

Müllsammlerkinder in Lomas de Carabayllo, Lima
Foto: Desmarowitz/MISEREOR

von Löschfahrzeugen meist nicht befahren werden. Aber die Großbrände in Armensiedlungen, die Hunderte, sogar Tausende der leicht gebauten Hütten vernichten, sind oft gar keine Unfälle: Sie werden von Landspekulanten und Bauträgern gelegt, die sich auf diese Weise die Räumung und Planierung eines Armenviertels sparen.

Anteil der in städtischen Armenvierteln Lebenden an der Gesamtbevölkerung 1990 – 2020



Grafik: Hüsch & Hüsch/MISEREOR, nach einem Entwurf von Klaus Teschner.

Datenquellen: Angaben zur Bevölkerung aus: UN World Population Prospects, New York 2009, ‹http://esa.un.org/unup/›, Zugriff 10.09.2009;

Angaben zu Armenvierteln aus: UN Habitat, State Of The World's Cities 2006/07 Earthscan, London 2006.

Die Prognose zeigt die Werte bei der Erreichung des Millenium-Entwicklungsziels 7: Verbesserung der Lebensbedingungen von 100 Mio. Menschen in städtischen Armensiedlungen

In der Jugendaktion ist „Gewalt“ das Thema der ersten Woche:

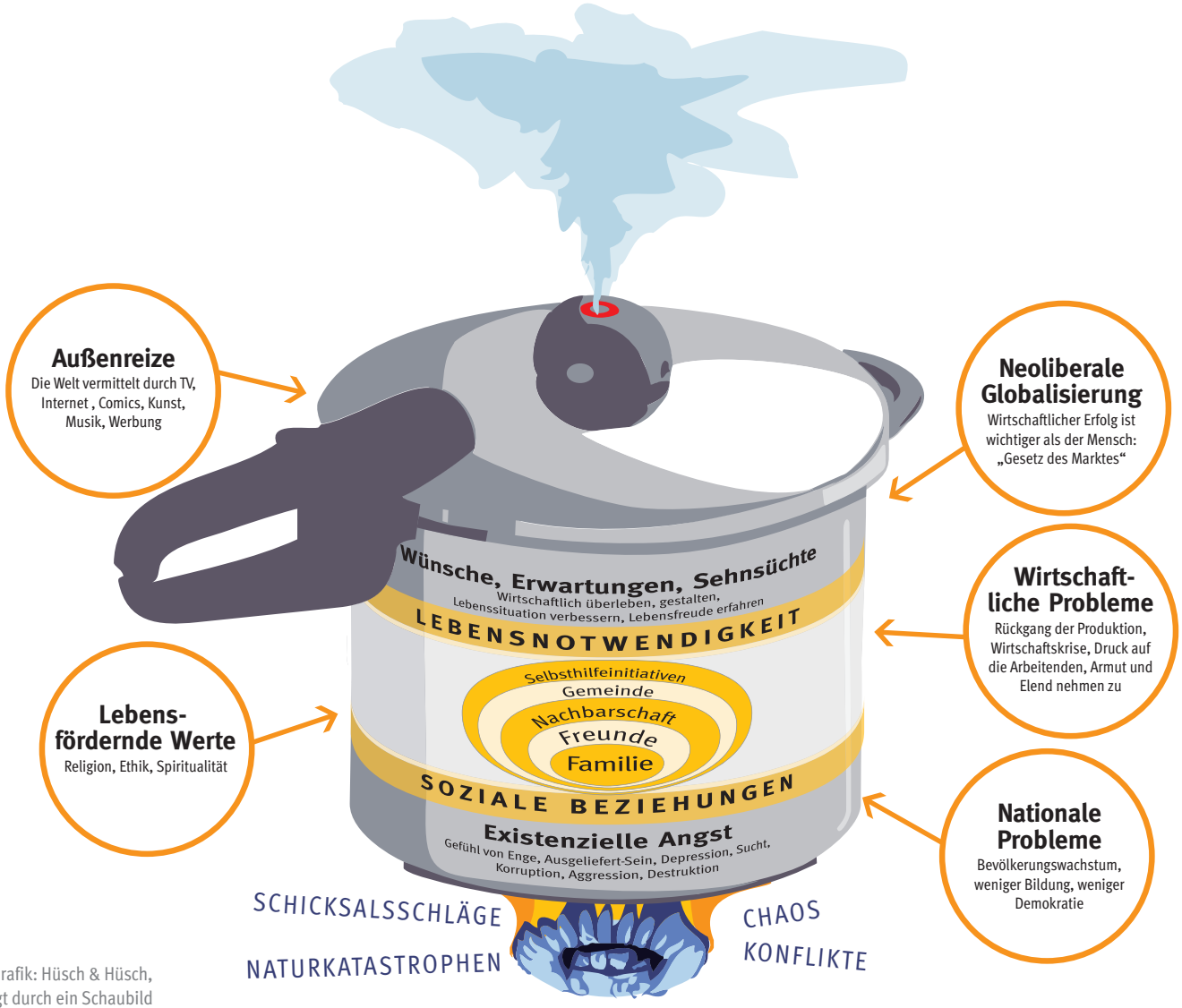
DVD Fastenaktion
www.jugendaktion.de

DAS ARMENVIERTEL ALS „DAMPFDRUCKTOPF“

Das Menschenrecht auf angemessenes Wohnen und Schutz vor Zwangsumsiedlung ist eng verknüpft mit anderen Menschenrechten – mit dem Recht auf Gesundheitsversorgung, dem Recht auf Arbeit und Bildung, dem Recht auf elementare Sicherheit, um nur einige zu nennen. Der Staat kommt seiner Verpflichtung, die Bürgerinnen und Bürger vor Gewalt und Willkür zu schützen, häufig nicht nach.

Armenviertel sind Orte, wo Spannungen und Konflikte schnell eskalieren – vor allem unter Jugendlichen, die für sich keine Zukunft sehen, und zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen. Die Unsicherheit der Existenz, die mangelnde Privatsphäre, die Erfahrung, den Mächtigen ausgeliefert zu sein, die fehlenden wirtschaftlichen Aussichten – das alles fördert Gewalt im

Foto: KNA-Bild/MISEREOR



Grafik: Hüsch & Hüsch, angeregt durch ein Schaubild „Olla de presión“ des Centro de Estudios Ecumenicos, Arbeitskreis Großstadtpastoral, Mexiko-Stadt, 2001

häuslichen wie im öffentlichen Raum, Sucht, Prostitution und Kriminalität. Es ist deshalb nicht damit getan, Sanitäranlagen und Wohnungen in den Armenvierteln zu verbessern. Gewaltprävention, Jugendarbeit, aber auch Menschenrechtsarbeit zu Gewalt, insbesondere zu den Übergriffen der Polizei und paramilitärischer Ordnungskräfte, sind wichtige Aspekte der Gemeinwesenentwicklung in der Stadt.

Korogocho in Nairobi: Es fehlt an Rückzugsmöglichkeiten, an öffentlichen Dienstleistungen, an Perspektiven. Wirtschaftliche Not und ethnische Konflikte verschärfen die Situation.
Foto: KNA-Bild /MISEREOR

Gewalt gegen die Armen

Zwangsräumungen und Vertreibung

Um die Armen vor Umsiedlungen zu schützen, recherchieren Kartierungsteams am Preak Takong Lake in Phnom Penh die Lebensumstände und Besitzverhältnisse der Bewohner. Grundstücke sind in der kambodschanischen Hauptstadt begehrt. Überall entstehen Gewerbegebiete, Hotels und Wohnungen für die kaufkräftige Mittel- und Oberschicht. Die Armen haben meist keinen Landtitel, da unter dem Regime der Roten Khmer (1975-1979) das Katasterwesen zerstört wurde. Deshalb können sie leicht vertrieben werden.

Foto: Pohl/MISEREOR

Armenviertel sind Orte, an denen die Menschenrechte täglich und in vielfältiger Weise verletzt werden. Sie sind aber auch Heimat vieler Menschen: Hier verdienen sie ihren Unterhalt, hier leben sie nachbarschaftlich zusammen. Die Stadtverwaltungen vernachlässigen die informellen Siedlungen oder sind mit der Aufgabe, sie mit Infrastruktur zu versorgen, überfordert. Deshalb greifen die Armen oft zur Selbsthilfe. Sie gründen Nachbarschaftskomitees, organisieren eine Wasserversorgung für ihr Wohnviertel, befestigen Wege und bauen Abwasserkanäle. Doch was sie sich erarbeiten, ist permanent bedroht: Millionen Menschen leben unter dem Damoklesschwert der Enteignung.

Viele mussten ihre Häuser und Viertel bereits drei oder vier Mal verlassen und haben erlebt, wie alles, was sie sich aufgebaut hatten, dem Erdboden gleich gemacht wurde. Die Betroffenen möchten fast immer in der näheren Umgebung bleiben: Wenn möglich, ziehen sie in eine benachbarte Siedlung, um dort ein neues Zuhause zu gründen. Das ist meist nicht im Sinne der Stadtverwaltung oder der Investoren, die auf dem geräumten Grund Betriebe, Hotels, Parkanlagen oder Einkaufszentren errichten wollen. Deshalb werden die Armen oft in Gebiete an den Stadtrand umgesiedelt, wo es für sie keine Arbeitsmöglichkeiten und keine Verkehrsanbindung an das Zentrum gibt und die sozialen Netze mühsam neu geknüpft werden müssen.

Vertreibungen haben in den letzten Jahren vor allem in den Städten mit dynamischem Wirtschaftswachstum stark zugenommen. Die Wohnviertel der Armen sollen verschwinden – und die Menschen am besten gleich mit ihnen. Ihre Rechte werden ignoriert. Lokale Politiker erklären die „Verschönerung“ der Städte zu einem wichtigen

In der Jugendaktion ist „Flucht und Vertreibung“ das Thema der zweiten Woche:

DVD Fastenaktion
www.jugendaktion.de

Phnom Penh
Foto: Pohl/MISEREOR

CHICAGO

Mehr dazu erzählt folgende Bilderreihe:

„Kambodscha – vom Recht, menschenwürdig zu wohnen“

DVD Fastenaktion
www.fastenaktion.de

Beispiel Kambodscha

Hauptstadt: Phnom Penh (rund 1,6 Mio. Einwohner), fünf weitere Städte mit Bevölkerungszahlen zwischen 1 Mio. und 100.000

Staatsform: konstitutionelle Monarchie

Fläche: 181.035 km²

Einwohner: rund 14,5 Mio.

Einwohner/km²: 80,1 (zum Vergleich Deutschland: 230,6)

Sprachen: Khmer (88,6%, weitere Sprachen sind Vietnamesisch, Chinesisch, Cham und verschiedene Minderheitensprachen)

Religionen: Buddhisten (96,4%), Muslime (2,1%), Christen (0,85%), sonstige (0,65%)

Lebenserwartung: durchschnittlich 62 Jahre

Bevölkerungswachstum: 1,73%

Anteil alphabetisierter Erwachsener: 73,6%

Währung: Riel (KHR), 10.000 Riel = 1,69 €

Bruttoinlandsprodukt: 10.804 Mio. US-Dollar, Rang 117 der IWF-Länderliste 2009 (zum Vergleich Deutschland: 3.352.742 Mio. US-Dollar, Rang 4)

BIP pro Kopf: 775 US-Dollar, Rang 149 der IWF-Länderliste 2009 (zum Vergleich Deutschland: 40.875 US-Dollar, Rang 16)

Anteil der Armen (unter 2 US-Dollar/Tag): 77,7%

GINI-Koeffizient (je höher der GINI-Index, desto ungleicher die Einkommensverteilung): 41,7% (zum Vergleich Deutschland: 28,3%)

Human Development Index: Rang 137 von 182, Stand 2009 (zum Vergleich Deutschland: Rang 22)

MISEREOR-Projektneubewilligungen 2009: 14 (1.577.000 €)

Quellen: DSW Datenreport 2009, IWF, liportal.inwent.org, ipicture.de, laenderdaten.info

Phnom Penh: Unter dem Dach des „NGO Forum on Cambodia“ arbeiten verschiedene Organisationen, die auch von MISEREOR unterstützt werden: Zum Beispiel das „Land Action Network for Development“ (LAND) und die „Housing Rights Task Force“ (HRTF). Sie setzen sich gegen die Vertreibung der Menschen aus ihren Wohnvierteln ein und stärken die Armen in ihren Verhandlungen mit lokalen Behörden – zum Beispiel, um Entschädigungen zu erstreiten. Die MISEREOR-Partner machen die Probleme öffentlich, leisten Bewusstseinsbildung und unterstützen lokale Gemeinschaften bei der Verbesserung der Infrastruktur (Trinkwasser, Abwasser, Fahrwege).

Foto: Pohl/MISEREOR

Haus am See
Foto: Pohl/MISEREOR

Entwicklungsziel. Die damit verbundenen Großprojekte, etwa die Schaffung von Grünanlagen, seien von „gesamtgesellschaftlicher Bedeutung“. Sind die Armen erst einmal vertrieben, wird die geplante Erholungszone nicht selten zum Golfplatz für die Reichen umfunktioniert. Auch anstehende Großereignisse, wie die geplante Fußballweltmeisterschaft in Rio de Janeiro 2014, werden zum Anlass für die Zerstörung ganzer Wohnviertel. So kann man sagen: Statt der Armut werden die Armen bekämpft.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass sich die Armen fragen: „Bin ich ein Mensch?“ Die Antwort geben sie selbst – stolz und selbstbewusst: „Gute Lebensbedingungen zu haben, ist ein Menschenrecht“, sagt **Kolap Shoy**, 55-jährige Bewohnerin eines Stelzenhauses am Boeung Kak See in Phnom Penh, „die Armen sind genauso wichtig bei der Entwicklung eines Landes wie die Wohlhabenden.“ Das Gesetzbuch sieht in Kambodscha zwar ein Nutzungsrecht für dienjenigen vor, die länger als fünf Jahre auf Staatsland siedeln, doch dieses Recht wird immer wieder missachtet. Der Boeung Kak See soll beispielsweise zugeschüttet werden; auf der gewonnenen Landfläche will man Wohnraum und Infrastruktur für die Wohlhabenden schaffen. Was aus den mehr als 4.000 armen Familien wird, die derzeit am See leben, ist ungeklärt.

Die ständig drohenden Vertreibungen der Armen sind Menschenrechtsverletzungen. Dagegen kämpfen MISEREOR-Partner – in Phnom Penh, in Lima, in Nairobi und vielen anderen Städten weltweit.

POLITISCHE FORDERUNGEN DER FASTENAKTION 2011:

- Es geht darum, nicht die Armen, sondern die Armut in den Städten zu bekämpfen.
- Vertreibungen sind Menschenrechtsverletzungen und müssen verhindert werden.

siehe auch Seite 34

Arme bilden Netzwerke

Engagement für Versöhnung und sozialen Wandel

Lilian Awor gehört zur Minderheit der Luo. In ihrem Wohnviertel gaben jedoch die Kikuyu den Ton an, eine andere der rund 40 Ethnien, die auf dem Staatsgebiet Kenias leben. Lilians Ehemann wurde erschlagen, ihr Haus verwüstet. Sie lebt heute in einem winzigen Verschlag im Luo-Teil von Korogocho und versucht, sich und ihre fünf Kinder mit Hilfsarbeiten über die Runden zu bringen.

Foto: KNA-Bild/MISEREOR

Die städtischen Armen sind nicht einfach „hilflose Opfer“ der entwürdigenden Lebensumstände. Sie sind Akteure ihres eigenen Lebens. Sie schließen sich zusammen, weil man gemeinsam mehr erreichen kann, sie helfen sich gegenseitig – das zeigen viele Beispiele. Unterstützung kommt von kirchlichen Initiativen oder von Nichtregierungsorganisationen. In Nairobi engagieren sich zum Beispiel KESHO und das KUTOKA-Netzwerk – beide sind MISEREOR-Partner – für Friedensbildung und sozialen Wandel in der Armensiedlung Korogocho.

Das ist bitter notwendig, denn es gibt wenig Sicherheit in den Gassen des Armenviertels. Die Armut ist ein Nährboden für Gewalt, die interessierte Kräfte, zum Beispiel politische Parteien, leicht entfesseln können. So haben die Unruhen nach den Präsidentschaftswahlen Ende 2007 tiefe Wunden gerissen, Familien zerstört und Nachbarn entzweit. Mehr als tausend Menschen wurden damals getötet, rund 350.000 aus ihren Häusern vertrieben. Eine der Entwurzelten ist **Lilian Awor** aus der Ethnie der Luo.

Der Kikuyu **Reagan Mwangi** ist ebenfalls ein Opfer des ethnischen Konflikts – denn seine Familie wurde von den Luo aus ihrem Haus verjagt. Der 16-Jährige fühlt sich nur in der Werkstatt der selbst verwalteten Handwerkerkooperative Bega Kwa Bega sicher. „Früher waren die Nachbarn enge Freunde von uns“, sagt Reagan. „Ein paar Luo sind zwar meine Freunde geblieben, aber tief in meinem Herzen komme ich nicht darüber hinweg, was sie mir angetan haben.“

Hier ist noch viel Versöhnungsarbeit zu leisten. KESHO und andere MISEREOR-Partner in Korogocho versuchen es, indem sie besonders die Heranwachsenden und die Frauen ansprechen. Es gibt eine Anlaufstelle für Straßenkinder,

Foto: KNA-Bild/MISEREOR

Mehr dazu erzählt folgende Bilderreihe:

„Gemeinsam für ein besseres Leben in der Stadt – trotz Armut und Gewalt“

DVD Fastenaktion
www.fastenaktion.de

Beispiel Kenia

Quellen: DSW Datenreport 2009, IWF, indexmundi.com, liportal.inwent.org, ipicture.de, laenderdaten.info

Hauptstadt: Nairobi (2,75 Mio. Einwohner), fünf weitere Städte mit Bevölkerungszahlen zwischen 1 Mio. und 100.000

Staatsform: Republik

Fläche: 580.367 km²

Einwohner: 39 Mio.

Einwohner/km²: 67,2 (zum Vergleich Deutschland: 230,6)

Sprachen: Swahili und Englisch (Amtssprachen), Kikuyu (20,9), Luhya (13,8), Luo (12,8), Kamba (11,2), weitere Sprachen und Dialekte, die insgesamt 52 ethnischen Gruppen zugeordnet werden

Religionen: rund 80 % Christen (45% zu verschiedenen protestantischen Kirchen gehörig, 33% römisch-katholisch, 2% orthodox oder einer der Unabhängigen Afrikanischen Kirchen zuzuordnen), 10% Muslime, 10% indigene Religionen, Hindus und sonstige Religionen

Lebenserwartung: durchschnittlich 58 Jahre

Bevölkerungswachstum: 2,8%

Anteil alphabetisierter Erwachsener: 73,6%

Währung: Kenia-Shilling (KES), 1.000 Shilling = 8,85 €

Bruttoinlandsprodukt: 32.724 Mio. US-Dollar, Rang 83 der IWF-Länderliste 2009 (zum Vergleich Deutschland: 3.352.742 Mio. US-Dollar, Rang 4)

BIP pro Kopf: 912 US-Dollar, Rang 145 der IWF-Länderliste 2009 (zum Vergleich Deutschland: 40.875 US-Dollar, Rang 16)

Anteil der Armen (unter 2 US-Dollar/Tag): 52%

GINI-Koeffizient (je höher der GINI-Index, desto ungleicher die Einkommensverteilung): 44,5% (zum Vergleich Deutschland: 28,3%)

Human Development Index: Rang 147 von 182, Stand 2009 (zum Vergleich Deutschland: Rang 22)

MISEREOR-Projektneubewilligungen 2009: 14 (1.106.000 €)

Nairobi: Das Land, auf dem die Armensiedlung Korogocho entstanden ist, gehört dem Staat – doch die aus Lehm, Holz oder Blech gebauten Hütten sind im Besitz sogenannter „Slumlords“, an die die Bewohnerinnen und Bewohner Miete zahlen. Repression, Bandenkriminalität und ethnische Konflikte sind alltäglich. Die Polizei ist wenig präsent und trägt nicht dazu bei, das hohe Gewaltrisiko abzubauen. Die MISEREOR-Partner – zum Beispiel das KUTOKA-Netzwerk, in dem verschiedene Pfarrgemeinden und kirchliche Einrichtungen organisiert sind, oder KESHO – versuchen, einen Kontrapunkt zu setzen. Sie unterstützen die Menschen bei der Verbesserung ihres Lebensumfeldes, stärken Bewohnerinitiativen und Kooperativen, leisten Bildungs- und Jugendarbeit. Die Initialen KESHO stehen für „Kenya Environmental Sanitation and Health Outreach“. „Kesho“ ist aber auch das Swahili-Wort für „Morgen“. Sport spielt in der Arbeit mit Jugendlichen eine wichtige Rolle; so haben die Comboni-Missionare in der katholischen Gemeinde St. John Trainingsgruppen für eine Vielzahl von Sportarten, u.a. Basketball und Fußball, eingerichtet. Hier können alle mitmachen, die bereit sind, sich in Gemeinde und Nachbarschaft zu engagieren.

Foto: KNA-Bild/MISEREOR

Kinder im Boma Rescue Centre
Fotos: KNA-Bild/MISEREOR

es gibt Bildungsangebote, eine Müllsammler-Kooperative von Jugendlichen – und es gibt die Bürgerinitiative AMKO, eine Art Gemeinderat für Korogocho. Hier werden Fragen besprochen, die das Zusammenleben im Viertel betreffen, etwa die Verbesserung der sanitären Verhältnisse, aber auch Beihilfen für Schulkinder und Vertriebene wie Lilian Awor. „Seitdem wir zusammen arbeiten, heilen die Wunden“, betont **Joyce Mwikali**, die Vorsitzende des Gemeinderates.

Zu den größten Erfolgen in Korogocho gehören die Verbesserungen des Wohnumfeldes, die durch das Entschuldungsabkommen mit Italien möglich wurden. Der kenianische Staat wurde in diesem Abkommen verpflichtet, in die Infrastruktur der Armensiedlung zu investieren. Bewohnerkomitees müssen über die Verwendung der Gelder mitbestimmen und die Umsetzung der Maßnahmen kontrollieren. KUTOKA und KESHO unterstützen sie dabei. So entstand in Korogocho eine geteerte Hauptstraße. Für die Menschen ist das der erste Schritt hin zu festen Fahrwegen, Müllsammelstellen und besseren Sanitäranlagen – und zu Häusern, die wirklich ein Zuhause bieten.

„Die Stadt, die wir wollen“

Lima liegt in einem stark erdbebengefährdeten Gebiet. Im Außenbezirk Carabayllo werden außerdem Materialien für die boomende Bauindustrie Perus – Steine, Sand, Lehm und Zement – gewonnen. Die unterirdischen Grabungen und Sprengungen richten große Schäden an. In Eigenleistung und unter fachkundiger Beratung des MISEREOR-Partners CIDAP bauen die Menschen Befestigungsmauern, um ihre Häuser vor dem Abrutschen zu schützen. Nur wenn sie ein Mindestmaß an Erdbebensicherheit schaffen, haben sie die Chance, vom Staat einen Besitztitel für ihr Haus zu bekommen. Ohne ein solches Dokument könnten sie jederzeit „ganz legal“ von der Stadtverwaltung oder Bodenspekulanten vertrieben werden.

Foto: Desmarowitz/MISEREOR

Die Armen in den Städten sind nicht ohnmächtig. Sie gestalten ihren Alltag, sie kämpfen für eine bessere Zukunft. Armensiedlungen wie Korogocho in Nairobi und Carabayllo im Norden von Lima oder innerstädtische Armenviertel sind nicht nur Orte des Elends, sondern Orte des Lebens. Beeindruckend ist die Eigeninitiative, die die Menschen an den Tag legen – ihre Bereitschaft, zusammenzuwirken und sich Perspektiven zu erarbeiten. In Lomas de Carabayllo setzen sie sich aktiv mit der Umweltzerstörung auseinander, planen eine funktionierende Trinkwasserversorgung und ein Abwassersystem und bauen Befestigungsmauern, um ihre Häuser gegen Gerölllawinen zu schützen – denn Lima liegt in einem stark durch Erdbeben bedrohten Gebiet. Seit Carabayllo existiert, haben sich zahlreiche Selbsthilfegruppen und Netzwerke gegen Vertreibung gegründet. Sie werden von CIDAP unterstützt („Zentrum für Forschung, Dokumentation und Stadtteilberatung“). CIDAP ist seit langem Partnerorganisation von MISEREOR.

Städte sind nicht nur Orte, wo sich Elend, Gewalt und vielfältige soziale Probleme verdichten – sie bieten auch Chancen des Zusammenlebens und der Entwicklung. Allerdings braucht es Konzepte, wie die Armut bekämpft und die Millennium-Entwicklungsziele, die sich die Weltgemeinschaft zur Jahrtausendwende vorgenommen hat (s. dazu: www.cmdg.ch/de-ch; www.unric.org/html/german/mdg/index.html, verwirklicht werden können. Eine wichtige Rolle spielt dabei – auch im Hinblick auf eine Senkung der Geburtenraten – die Frauen- und Mädchenbildung, die sich viele MISEREOR-Partner im städtischen Raum auf die Fahne geschrieben haben.

Lomas de Carabayllo
Foto: Desmarowitz/MISEREOR

Mehr dazu erzählt folgende Bilderreihe:

„Dem Leben Würde geben – im Elendsviertel von Lima“

⊙ DVD Fastenaktion
🌐 www.fastenaktion.de

Beispiel Peru

Quellen: DSW Datenreport 2009, Fischer Weltalmanach, IWF, liportal.inwent.org, ipicture.de, laenderdaten.info, latinoportal.de

Hauptstadt: Lima (8,15 Mio. Einwohner), 21 weitere Städte mit Bevölkerungszahlen zwischen 1 Mio. und 100.000

Staatsform: Republik

Fläche: 1.285.216 km²

Einwohner: etwa 29,5 Mio. (davon leben über 75% in Städten und städtischen Agglomerationen)

Einwohner/km²: 23 (zum Vergleich Deutschland: 230,6)

Sprachen: Spanisch (ca. 80%), Quechua (16,4%), Aymara (2,3%), weitere indigene Sprachen

Religionen: röm.-katholische Christen (81,3%), evangelische bzw. evangelikale Christen (12,5%), Bekenntnislose (3,3%), andere (z.B. indigene) Religionen (2,9%)

Lebenserwartung: durchschnittlich 71 Jahre

Bevölkerungswachstum: 1,29%

Anteil alphabetisierter Erwachsener: 89,6%

Währung: Nuevo Sol (PEN), 1 Nuevo Sol = 0,25 €

Bruttoinlandsprodukt: 126.776 Mio. US-Dollar, Rang 52 der IWF-Länderliste 2009 (zum Vergleich Deutschland: 3.352.742 Mio. US-Dollar, Rang 4)

BIP pro Kopf: 4.356 US-Dollar, Rang 88 der IWF-Länderliste 2009 (zum Vergleich Deutschland: 40.875 US-Dollar, Rang 16)

Anteil der Armen (unter 2 US-Dollar/Tag): 46%

GINI-Koeffizient (je höher der GINI-Index, desto ungleicher die Einkommensverteilung): 53,8% (zum Vergleich Deutschland: 28,3%)

Human Development Index: Rang 63 von 169, Stand 2009 (zum Vergleich Deutschland: Rang 22)

MISEREOR-Projektneubewilligungen 2009: 34 (3.708.000 €)

Lima: Im Außenbezirk Carabayllo gibt es keinen Anschluss an das städtische Wassernetz. Die Versorgung durch Tankwagen ist unzuverlässig und teuer. Die Gesundheit der Menschen ist durch die dort bestehenden Müllhalden, Recyclingbetriebe, Ziegeleien und Steinbrüche gefährdet. Viele Familien leben vom Müllrecycling mit bloßen Händen. Die Fachleute des „Zentrums für Forschung, Dokumentation und Stadtteilberatung“ (CIDAP) planen mit der Bevölkerung Schritte zur Entwicklung des Stadtteils und Alternativen zum Sammeln und Weiterverkaufen gefährlicher Abfälle. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von CIDAP wissen: Bewusstsein zu schaffen ist eine der wichtigsten Aufgaben – Bildung ist dabei der Schlüsselbegriff. Sie arbeiten mit Kindern und Jugendlichen und unterstützen die Nachbarschaftskomitees. CIDAP führt Studien zur Gesundheitssituation in den kontaminierten Gebieten durch und nimmt Einfluss auf städtische Entscheidungsträger, um die Schließung von Bleischmelzöfen und illegalen Abdalldeponien zu erwirken.

„Der Kampf um die Erreichung der Milleniums-Ziele wird in den Slums dieser Welt geführt werden müssen.“ (Kofi Annan, Generalsekretär der Vereinten Nationen 1997-2006)

Foto: Desmarowitz/MISEREOR

Foto: Desmarowitz/MISEREOR

„Better city, better life“ – unter diesem Motto stand die Weltausstellung 2010 in Shanghai. Die chinesische Megacity gehört zu den zehn größten Städten der Welt und ist ein internationales Finanz- und Geschäftszentrum. Etwa 18 Millionen Menschen leben hier, davon rund sieben Millionen in Armenvierteln. Nach einer Prognose der Vereinten Nationen wird die Bevölkerung Shanghais in den nächsten 15 Jahren um weitere 3,4 Millionen Menschen steigen. Ähnliche Wachstumsraten weisen andere große Städte der Erde auf.

Die Armut auf dem Land, die Verknappung landwirtschaftlich nutzbarer Flächen, Klimaveränderungen, Kriege und Naturkatastrophen treiben die Menschen in die Städte. Dennoch ist der Zuzug vom Land nicht mehr der entscheidende Faktor; die Städte wachsen aus sich selbst heraus. Doch mit den Städten wächst auch die städtische Armut. Zukunftsfähig werden die Megacitys nur dann sein, wenn sie nicht gegen die Armen, sondern mit ihnen geplant werden.

POLITISCHE FORDERUNGEN DER FASTENAKTION 2011:

- Das Menschenrecht auf Wohnen braucht poltische Lösungen. siehe auch Seite 34

„Eine bessere Stadt, ein besseres Leben“: Gemeinsam können die Menschen in der Stadt eine **Vision des Zusammenlebens** entwickeln, wie sie sogar schon in der Bibel aufscheint. Zwar überwiegt im Ersten Testament eine zutiefst kritische Sicht auf die Stadt, auf die großen „heidnischen“ Metropolen Sodom und Gomorra, Ninive und Jericho – aber der Prophet Jeremia fordert seine Landsleute im Exil auch auf, zur Entwicklung der Stadt Babel beizutragen, in die das Schicksal sie verschlagen hat: „Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch geführt habe, und betet für sie zum Herrn, denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl“ (Jer 29,7). Doch noch viel mehr als an Babel, Ninive und anderen „Weltstädten“ liegt Gott an Jerusalem – seiner Stadt! Nach ihrer Zerstörung lässt er ihre Befestigungsmauern durch Nehemia erneuern, und er gibt ihr neue gesellschaftliche Strukturen. So wird das irdische Jerusalem in der Johannes-Offenbarung, dem letzten Buch des Neuen Testaments, sogar zum Vorbild der künftigen himmlischen Stadt: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen“ (Offb 21,2). Die Offenbarung präsentiert die Utopie einer Stadt, in der es keine Trauer mehr gibt und keine Mühsal; für „Treulose, Mörder und Götzendiener“ ist kein Platz in ihr (Offb 21,4.8) – modern gesprochen, könnten wir sagen: Ausbeutung, Unterdrückung und Vertreibung der Armen haben in der Stadt der Zukunft ein Ende. Die Menschen werden nicht länger um ihr Recht gebracht. Die Städte der Zukunft können zum menschengerechten Lebensraum werden – wenn Gesundheits- und Bildungseinrichtungen geschaffen werden, wenn Umweltvorsorge getroffen wird, wenn Bürgerrechte und soziale Bewegungen gestärkt werden.

WIE SOLL DIE STADT DER ZUKUNFT AUSSEHEN?

Anknüpfend an die biblische Vision des neuen Jerusalem:

- „Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen!“ (Offb 21,3). *Wo* wird man Ihm begegnen?
- „Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen“ (Offb 21,4). Das Leid der Armen und die übergroße Mühsal des Lebens finden ein Ende. *Wie*?
- „Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen“ (Offb 21,6). Alle erhalten, was sie für ihr Leben brauchen. Aber *wie*?
- Die Tore der Stadt sind stets geöffnet (Offb 21,12f.25). *Für wen*?
- „Es wird nichts mehr geben, was der Fluch Gottes trifft“ (Offb 22,3): Doch *wie* gelingt es, die Gräben zwischen Reich und Arm zu überwinden?

Wird es in der Stadt der Zukunft keine „bewachten Quartiere“ der Wohlhabenden und keine Armenviertel mehr geben?

Wie kann die Stadt der Zukunft entstehen?

Das neue Jerusalem

An die Vision aus der Johannes-Offenbarung
knüpft der deutsche Text des Liedes
„Yerushalayim shel zahav" von Christine Heuser an:

...Ich halte meine Augen offen, liegt die Stadt auch fern.
In die Hand hat Gott versprochen:
Er führt uns endlich heim.
In deinen Toren werd ich stehen, du freie Stadt Jerusalem.
In deinen Toren kann ich atmen, erwacht mein Lied.

...Die Tore sind aus reinen Perlen, Tränen, die gezählt.
Gott wusch sie aus unsern Augen, dass wir fröhlich sind.
In deinen Toren werd ich stehen, du freie Stadt Jerusalem.
In deinen Toren kann ich atmen, erwacht mein Lied.

...Noch klarer als die Sonnenstrahlen ist Gottes Angesicht.
Seine Hütte bei den Menschen
mitten unter uns.
In deinen Toren werd ich stehen, du freie Stadt Jerusalem.
In deinen Toren kann ich atmen, erwacht mein Lied.

Christine Heuser

Jugendgottesdienst in Korogocho
Foto: KNA-Bild/MISEREOR
Text: Rechte bei der Autorin

Solidarität – lebensnot we

Das MISEREOR-Hugertuch 2011

MISEREOR-Hungertuch 2011 „Was ihr dem Geringsten tut“ von Sokey A. Edorh

„Gerechtigkeit suchen“: Das Hungertuch mit den Begleitmaterialien und Liturgischen Anregungen macht aufmerksam auf die Lebensbedingungen in den städtischen Armenvierteln.

weitere Informationen:
DVD zur Fastenaktion
www.hungertuch.de

Die Welt zerfällt in Reich und Arm, in Nord und Süd. In den großen Städten wird die Polarisierung der Gesellschaft besonders deutlich. Da gibt es Nobel-Stadtteile und daneben die Stadt der Arbeitslosen, der Armen, der Kinder, die keinen Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen haben. Da gibt es Glanz und Glamour, die Paläste des internationalen Business – und daneben Armensiedlungen wie Korogocho in Nairobi oder Carabayllo in Lima. Sokey Edorh, Künstler aus Togo, hat die Lebensbedingungen in den Armenvierteln zum Thema des Hungertuch-Bildes 2011 gemacht.

Bei der ersten Begegnung mit dem MISEREOR-Hungertuch „Was ihr dem Geringsten tut…“ wird der Blick gefesselt vom bunten Treiben in der Armensiedlung, von den vielen Menschen, die in dieser Umgebung ihr Leben gestalten. Schaut man länger auf das Bild, so nimmt man einzelne Bausteine wahr: die Öltürme am Horizont, die Geschäftshäuser, die in das Armenviertel hineindrängen, Menschen, die aus Existenznot die Flucht über das Meer wagen. Anknüpfend an die „Weltgerichtsrede“ aus dem Matthäus-Evangelium (Kapitel 25) hat Sokey Edorh Schlüsselszenen aus dem „Alltag im Armenviertel“ ins Bild gesetzt. Ein Lichtkegel, der von einem afrikanischen Ashanti-Stuhl, einem Königs- und Richterthron, ausgeht, lenkt den Blick auf Menschen, die sich um ein Krankenbett versammelt haben, eine Frau, die Wasser ausschenkt, eine andere Frau, die mit aller Kraft einen schweren Karren mit einem Wasserfass zieht und dabei von zwei

endig und lebensrettend

Kindern unterstützt wird, weil sie die Last allein nicht bewegen kann. Es sind Beispiele der gegenseitigen Hilfe und Selbsthilfe. Armenviertel sind Orte, wo Not, Entrechtung und Entwürdigung erlebt werden – wo aber dennoch Hoffnung existiert und Menschen füreinander eintreten. Überall auf dem Bild sind Hinweise darauf zu entdecken: Sei es der Garten, in dem Frauen Früchte und Gemüse anbauen, sei es der Fußballplatz, auf dem Kinder spielen und sich austoben können, sei es die Schule unter freiem Himmel. Die Menschen haben sich Strukturen geschaffen, die über den Tag hinausreichen. Hoffentlich werden sie die Waren, die sie herstellen – etwa die Textilien, die am Webstuhl produziert werden – auf dem lokalen Markt verkaufen können und nicht an der Konkurrenz der subventionierten Importwaren aus dem Norden scheitern.

In der linken Bildhälfte sieht man eine Hütte, vor der Gitter angebracht sind, und hinter den Gitterstäben einen Menschen. Das Gefängnis macht deutlich, dass die Armensiedlungen Menschen beherbergen, die zugleich ausgegrenzt und eingeschlossen sind. Sie haben keinen Anteil an den politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen Entscheidungsprozessen. Die Wohlhabenden, die abgeschottet in ihren eigenen bewachten Quartieren leben, sehen über die Not der Menschen in den Slums hinweg. Für sie sind die Armen allenfalls ein Sicherheitsrisiko. In der Armut gefangen zu sein, raubt den Menschen überall auf der Welt, ob auf dem Land oder in der Stadt, ihre Würde. Und doch bleibt der Gefangene auf dem Bild nicht allein. Man weiß nicht, wer es ist, der ihn besucht – ein Nachbar aus dem Armenviertel, ein Familienmitglied, ein Außenstehender. Das bleibt offen. Lebensnotwendig

Fotos: KNA-Bild/MISEREOR

und lebensrettend ist die Solidarität. Diese Haltung ist auch von uns gefordert: nicht nur zu beobachten, nicht nur zu analysieren, sondern **uns an die Seite der Armen zu stellen** – weil Gott auf Seiten der Unterdrückten steht (vgl. Ps 103,6).

Was tun, was bewirken Christen in den Armenvierteln und städtischen Ballungsräumen? Was tut, was bewirkt die Kirche? Beim genauen Hinschauen ist auf dem Hungertuch-Bild vor der Front der Hochhäuser ein winzig kleines Kirchengebäude zu erkennen. Dieses unscheinbare Haus Gottes passt viel besser zu den Behausungen der Armen als zu den Wirtschaftspalästen. Kirche ist unter den Armen gegenwärtig – aber weniger mit ihren Gebäuden und ihren Strukturen: Sie lebt viel mehr und vor allem in den Menschen, die sich umeinander kümmern, Unrecht sichtbar machen und sich für Versöhnung einsetzen.

„Menschwürdig leben. Überall!“

Jeder Mensch, ob Frau oder Mann, Erwachsener oder Kind, arbeitsfähig oder nicht, muss Zugang zu allem haben, was für ein menschenwürdiges Leben nötig ist. Dieses „Menschenrecht auf Befriedigung der Grundbedürfnisse“ muss rechtlich verankert und durchgesetzt werden. Auch darum bemühen sich MISEREOR und seine Partnerorganisationen durch beharrliche Lobby- und Kampagnenarbeit, durch Rechtsberatung und Organisierung der Bevölkerung in den Armenvierteln.

Ana im Schulgarten
Foto: Desmarowitz/ MISEREOR

Immer noch werden in den städtischen Armensiedlungen die Grundrechte der Menschen in eklatanter Weise verletzt. Woher nehmen sie ihre Hoffnung und die Kraft, für bessere Lebensbedingungen zu arbeiten und zu kämpfen? Lomas de Carabayllo liegt in einer „Mondlandschaft“, bedeckt vom Staub aus den Steinbrüchen und Ziegeleien. Mitten in dieser trostlosen Umgebung haben Kinder einen Schulgarten angelegt. Vier kleine Bäumchen wachsen dort. Die Kinder sind stolz auf ihr Projekt. Sie haben Plastikflaschen gesammelt und bei Zwischenhändlern eingetauscht, um Pflanzerde und Baumschößlinge kaufen zu können. „Alles haben sich die Kinder selbst erarbeitet“, erzählt Loisa, Sozialarbeiterin bei CIDAP. „Und nun hegen und pflegen sie ihre Bäumchen. Es ist das einzige Grün hier an der Schule, und sie lernen viel für ihr Leben.“

Phnom Penh, die Hauptstadt Kambodschas, wurde unter den Roten Khmer entvölkert. Als die Menschen nach dem Ende des Terrorregimes in die Stadt zurückkehrten, standen sie buchstäblich vor dem Nichts. Besitzurkunden und Grundbucheintragungen waren zerstört. Nach dem Recht des Stärkeren wurden die Häuser eingenommen; wer zu spät kam, musste sich mit dem Wohnraum zufrieden geben, der übrig blieb. Und so siedeln die Armen heute in verlassenen Fabriken, auf Hausdächern, in den Schwemmgebieten der Flüsse. Familie Heng hat sich in einem ehemaligen Kino eingerichtet. In dem Gebäude leben heute 109 Familien in bedrückender Enge. Selbst auf dem Dach des Kinos haben Menschen sich Bretterverschläge errichtet. Mit Hilfe der MISEREOR-Partnerorganisation „Sahmakum Teang Tnaut“ (STT) haben sie nun ihren größten Wunsch verwirklicht und eine Toilette gebaut – erster Schritt auf dem Weg zur Verbesserung der Wohnsituation. Die Wand ziert ein buntes Gemälde: ein Haus im Grünen, daneben ein Baum und Blumen, von Kinderhand gemalt. Wie die vier kleinen Bäumchen im Schulgarten von Carabayllo lässt auch dieses Bild den Traum erahnen, der die Menschen in Lima, Nairobi und Phnom Penh verbindet – den Traum vom Wohnen und Leben in Würde.

„Wenn ich wüsste,
dass morgen die Welt unterginge –
ich würde heute
ein Apfelbäumchen pflanzen.“

Martin Luther

Der Traum vom
Wohnen in Würde
Foto: Pohl/MISEREOR

Politische Forderungen

der Fastenaktion 2011

Es geht darum, nicht die Armen, sondern die Armut in den Städten zu bekämpfen!

MISEREOR setzt sich dafür ein, dass

- für städtische Arme das Menschenrecht auf Wohnen vollständig verwirklicht wird,
- die Lebensbedingungen für die Bewohner der Armensiedlungen verbessert und dadurch menschenwürdig werden,
- die Interessen Armer bei Stadtplanungsprozessen Berücksichtigung finden.

Vertreibungen sind Menschenrechtsverletzungen und müssen verhindert werden!

MISEREOR fordert, dass

- die Verbesserung bestehender Siedlungen Priorität vor Neubaumaßnahmen, Umsiedlungen und Vertreibungen hat – auch bei allen Stadtentwicklungsvorhaben,
- die völkerrechtsverbindlichen Verträge, die Vertreibungen verbieten, eingehalten werden und das Bleiberecht vor Ort geachtet wird,
- überall dort, wo Menschen gewaltsam aus ihrem Zuhause getrieben werden, die Verantwortlichen strafrechtlich verfolgt und die Opfer angemessen entschädigt werden,
- alle - auch deutsche - Organisationen, Institutionen und Firmen dafür Sorge tragen, dass ihre Investitionen nicht zur Vertreibung von Armen führen,
- die deutsche Bundesregierung gegen Zwangsräumungen von Armensiedlungen Stellung bezieht und diese Menschenrechtsverletzungen verhindert.

Das Menschenrecht auf Wohnen braucht politische Lösungen !

MISEREOR unterstützt

- Menschen, die sich mutig für die Belange der Bewohner von Armensiedlungen einsetzen,
- Basisorganisationen und die lokale Vernetzung städtischer Armer, so dass diese ihre Interessen gegenüber Stadtverwaltungen und Investoren artikulieren können,
- die Entwicklung urbaner Visionen, die die Überlebensbedingungen Armer verbessern.

Sieben Wochen – sieben Impulse

HOFFNUNG SCHAFFEN

Slum- und Weidenhütten bauen

⇢ Mitbauen am Reich Gottes

SINN FINDEN

2 Euro am Tag · Fasten-Sponsern

⇢ Das eigene Konsumverhalten überdenken

UMKEHR WAGEN

Fastenessen · Eine Woche ohne Fleisch

⇢ In kleinen Schritten zu fairen Chancen für alle

GEMEINSCHAFT LEBEN

Coffee-Stop am 8. April

⇢ Gemeinsam Kaffee trinken und die Welt ein Stückchen besser machen

GERECHTIGKEIT SUCHEN

Hungertuch

⇢ Aufmerksam machen auf Lebensbedingungen in den Elendsvierteln

TALENTE WECKEN

Kinderfastenaktion

⇢ Ein Projekt für Kinder in Lima

SOLIDARITÄT ÜBEN

Solidarität geht

⇢ Auf dem Weg zu einem Leben in Würde für alle Menschen

MISEREOR lädt dazu ein, sich in der Fastenzeit mit der Lebenssituation der Menschen in städtischen Armenvierteln zu beschäftigen und Zeichen der Solidarität in der Einen Welt zu setzen, damit der Traum vom menschenwürdigen Leben für alle Wirklichkeit werden kann:

7 Wochen
7 Impulse
7 Aktionen

In den "Aktionsimpulsen" werden die sieben Vorschläge mit Hintergrundinformation und Anregungen für die Umsetzung vorgestellt.

Das Heft als PDF:
- auf www.fastenaktion.de
- auf der DVD Fastenaktion

Materialien bestellen:
- www.misereor-medien.de

Literatur (in Auswahl)

Amnesty International, Sektion der Bundesrepublik Deutschland e.V. (2009): Wohnen. In Würde. Eine Milliarde Menschen weltweit leben in Slums, Bonn

Bronger, Dirk (2004): Metropolen, Megastädte, Global Cities, Darmstadt

Bund Neudeutschland (2010): Hirschberg, Jg. 63, Ausgabe 07/08: Gott, die Stadt und die Menschen – KMF-Kongress 2010, Köln

Center on Housing Right and Evictions (COHRE) (2006): Global Survey on Forced Evictions. Violations of Human Rights 2003-2006, Genf

Davis, Mike (2006): Planet of Slums, London

Schauber, Almuth (2009): Armutsbekämpfung oder Bekämpfung der Armen?, in: Megacitys. Risikolebensräume mit Zukunft: Politische Ökologie 114

Sugranyes, Ana/Mathivet, Charlotte (2010): Cities for All. Proposals and Experiences towards the Right to the City, Habitat International Coalition, Santiago de Chile

Teschner, Klaus (2008): Die unerträgliche Leichtigkeit der Vertreibung. Muster der Legitimation von Gewalt gegen städtische Arme, in: Trialog 98 (3/2008): Forced Evictions – Vertreibungen, Darmstadt, S. 4-9

UN-Habitat (2003): The Challenge of Slums: Global Report on Human Settlements, London

United Nations Population Fund (UNPFA) (2007): Weltbevölkerungsbericht 2007: Urbanisierung als Chance. Das Potenzial wachsender Städte nutzen, Stuttgart

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen. Wenn in dem einen oder anderen Fall die Urheberrechtslage nicht hinreichend geklärt werden konnte, sind wir für Hinweise dankbar. Berechtigte Honoraransprüche werden nachträglich abgegolten.

Foto: Pohl/MISEREOR

Herausgeber
Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.
Mozartstraße 9, 52064 Aachen
Tel.: 0241 / 442-0, Fax: 0241 / 442-188
E-Mail: postmaster@misereor.de
Homepage: www.misereor.de

Text und Redaktion
Petra Gaidetzka, MISEREOR, Aachen,
unter Mitarbeit und mit Beiträgen von
Karin Baumann, Claudia Kolletzki,
Vera Krause, Almuth Schauber,
Klaus Teschner

Grafische Herstellung
Hüsch & Hüsch, Aachen

Kontakt
MISEREOR, Servicestelle Pfarrgemeinden,
Tel.: 0241/442-506
Abteilung Bildungs- und Pastoralarbeit,
Tel.: 0241/442-173
Arbeitsstelle Berlin,
Tel.: 030/4435198-0 oder -1
Arbeitsstelle München, Tel.: 089/598279